

SWR2 GLAUBEN

Geben bringt Segen

GEGENWIND FÜR KNAUSRIGE EGOISTEN

Von Stefanie Pütz

SENDUNG 06.01.2012 /// 12.05 UHR

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

O-Ton 1, 0'28

Knabe

Wir sind eine Gruppe von Ehrenamtlern, die in einem Krankenhaus arbeiten, jeder von uns hat eine Station, die er wöchentlich besucht für zwei, drei Stunden, wir gehen über die Station von Zimmer zu Zimmer und besuchen die Patienten, die im Augenblick dort liegen. Und wir sprechen mit den Patienten, bieten unsere Hilfe an, ich möchte es mal so sagen: Wir verschenken unsere Zeit, die wir haben. Im wahrsten Sinne des Wortes.

O-Ton 2, 0'24

Ott-Göbel

Wir sind sehr glücklich, dass wir diese Entscheidung getroffen haben, eine Stiftung zu gründen, aber es gibt auch Menschen, die das nicht so verstehen, also die sich fragen, warum wir jetzt mit dem Geld nicht zum Beispiel ein Haus gekauft haben. Oder eine große Reise gemacht haben. Aber für uns waren materielle Anschaffungen, große Villa oder Traumurlaub, gar kein Thema.

Autorin

Das eigene Geld für andere ausgeben. Freiwillig Zeit verschenken. Warum tun Menschen das? Ihr Verhalten wirkt fast ein bisschen antiquiert. Denn der Zeitgeist will von der alten Tugend "Großzügigkeit" nichts mehr wissen. Er propagiert stattdessen:

Bloß nicht mehr geben als nötig! Das Geizen und Sparen hat sich regelrecht zu einer neuen Sportart entwickelt. Auch die so genannten Besserverdienenden entwickeln enormen Ehrgeiz, jeden Vorteil mitzunehmen: Sie vergleichen akribisch Telefentarife, um den allergünstigsten zu entdecken, sie führen triumphierend ihren Kaschmirmantel vor, den sie im Sonderangebot ergattert haben, und sie schlemmen am liebsten dann im Restaurant, wenn sie das Essen von der Steuer absetzen können.

O-Ton 3, 0'32
Katja

Was mich nervt, ist der Geiz, den häufig Leute haben, die einfach sehr viel Geld haben. Also wenn dann der Chef ins Büro kommt und fragt, ob die neuen Kalender fürs nächste Jahr von der Krankenkasse schon gekommen sind, weil seine Frau auch gerne einen hätte. Und der einfach definitiv so viel Geld hat, dass er seiner Frau zehn Kalender kaufen kann. Und der dann aber, ne, also da kommt immer eine bestimmte Anzahl und es reicht sowieso nie für alle Angestellten, aber er braucht dann halt einen von diesen kostenlosen Kalendern für seine Frau.

O-Ton 4, 0'17
Burckhart

Das sehen Sie auch an den Krankenversicherungen, das sehen Sie an den Sozialversicherungen, wie sich zum Beispiel Leute, deren Einkommen weit über eine Million ist, sich dann trotzdem im Versicherungswesen, im Krankenwesen, in ihren Sozialbeiträgen um die zweite Stelle hinterm Komma noch Gedanken machen, und andere sind noch nicht mals wirklich krankenversichert.

Autorin

Holger Burckhart, Professor für Moralphilosophie an der Universität Siegen, beobachtet dieses Phänomen seit etwa zehn Jahren. In dieser Zeit sei eine Art Wettbewerb unter den Gutsituierten ausgebrochen: Jede Dienstleistung und jeder Konsumartikel muss ihnen das optimale PreisLeistungsverhältnis bieten. Das Sinnbild dafür: Die Luxuslimousine auf dem Discounter-Parkplatz.

O-Ton 5, 0'47
Burckhart

Hier ist es jetzt der einzelne Konsument, der sagt, ach, ich gönne mir sehr viel in meinem Leben, bei Wahrung einer bestimmten Qualität und vor allen Dingen bei Wahrnehmung und, also ich würde sagen, Konstruktion eines bestimmten Persönlichkeitsbildes, dass ich nämlich preisbewusst bin. Dass ich mich wohl wissend und reflektiert auf dem Markt bewege. Wenn Sie diese Leute fragen, würden die sagen, ich bin nicht geizig, sondern ich bin preisbewusst und ich gehe ja auch anschließend in den Feinschmeckerladen. Und kaufe mir das Arrangement. Um diese Grundprodukte herum. Aber warum soll ich meine

Basisbefriedigung, und als solche sehen die Leute das ja, nicht bei dem Discounter abholen. Und das ist ein Stück weit der homo oeconomicus, der hier voll durchgeschlagen hat.

Autorin Die Gesetze der Ökonomie haben offenbar unser gesamtes Leben durchdrungen. Mit möglichst geringen Mitteln einen möglichst großen Gewinn erzielen, lautet die Devise. Deshalb sind viele Menschen unentwegt auf der Jagd nach Schnäppchen: Wer hat den günstigsten Stromanbieter, wer bekommt den höchsten Rabatt auf das neue Auto, wer kennt die besten Steuertricks? Wer sich um Sparpotenziale keine Gedanken macht, gilt dagegen als dumm und naiv. "Bist du blöd, mitten in der Nacht eine Fahrkarte zu kaufen? Um die Uhrzeit kommt doch eh kein Kontrolleur mehr!" – "Kannst du deine Zeit nicht effektiver nutzen, als dich stundenlang von deinem Nachbarn vollquatschen zu lassen?" – "Wieso verschenkst du deine alten Schallplatten? Die kannst du doch im Internet versteigern!" Der homo oeconomicus ist ein Stratege durch und durch, sagt Holger Burckhart, und zwar in allen Lebenslagen.

O-Ton 6, 0'29
Burckhart

Der homo oeconomicus würde eben auch nur aus strategischen Gründen geben. Ja, und diese Form von Geben ist eben diejenige, die ich sehr kritisch hinterfragen würde, die hat nichts mehr mit Tugend zu tun. Sondern es ist ein strategisches, sozial strategisches Handeln. Ja, und kein kommunikatives, verständigungsorientiertes Handeln, wo ich Sie frage, ob Sie bedürftig sind, sondern ob wir in einem gegenseitigen Prozess des Aushandelns von X dazu kommen, dass ich Ihnen etwas gebe und Sie mir etwas dafür wiedergeben. Ja, sei es jetzt materiell oder immateriell.

Autorin Die Grenze zwischen Großmut und Berechnung lässt sich oft nicht klar ziehen. Unser Alltag besteht aus vielen kleinen Tauschgeschäften: Ein Mann hilft seiner Schwester, ein Computerprogramm zu installieren, dafür übersetzt sie ihm bei Gelegenheit einen Geschäftsbrief ins Englische. Eine Autofahrerin nimmt ihren Nachbarn hin und wieder mit in die Stadt, dafür schenkt er ihr einen Korb mit Gemüse aus seinem Schrebergarten. Oft passiert dieses Geben und Nehmen beiläufig, ohne

Aushandlungsprozesse. Das heißt: Die Frage "Was kriege ich dafür?" wird nicht explizit gestellt.

O-Ton 7, 0'26

Katja

Manchmal sind es auch Dinge, wenn man einfach nur Tipps bekommt oder wenn Leute einen Kontakt zu jemand anders herstellen, wo sich dann einfach eine großartige Sache draus ergibt oder so, ne, entweder eine gute Freundschaft oder ein schönes gemeinsames Projekt oder so. Und was ich auch schön finde, ist Wissen geschenkt bekommen, wenn jemand einfach seine Erfahrungen und sein Wissen, was er vielleicht in einem ganz speziellen Bereich hat, gerne teilt und das auch gut vermitteln kann, das ist mir auch viel wert.

Autorin

Die Fotografin Katja Liedle ist auch selbst ein großzügiger Mensch: Sie lädt häufig Freunde zum Essen ein und engagiert sich ehrenamtlich in einer Gruppe für psychisch Kranke. Anstatt ihren Besitz zu horten, macht sie lieber anderen Geschenke. Eine Haltung, die auch in der Bibel propagiert wird, erklärt Rudolf Hoppe, ehemaliger Professor für Katholische Theologie in Bonn.

O-Ton 8, 0'54

Hoppe

Es gibt so ein wunderschönes Gleichnis im Lukas-Evangelium, da wird von einem reichen Bauern erzählt, der also eine Riesenernte gehabt hat, und der dann sagt, also jetzt baue ich neue Scheunen, damit ich Vorrat anschaffe, und dann lasse ich es mir gut gehen, und dem wird dann in der Nacht von Gott gesagt, du Narr, wie kannst du nur an dich denken, dein Leben wird heute nacht noch zurück gefordert. Das heißt, damit wird zum Ausdruck gebracht, dass es viel besser ist, wenn man teilt, dass der Überfluss nicht weiter führt. Da ist also das Teilen angesagt.

Autorin

In der Bibel ist das Geben und Nehmen immer wieder ein Thema. Auffällig ist: Den Menschen scheint das Nehmen grundsätzlich leichter zu fallen als das Geben. So verlangt beispielsweise der verlorene Sohn die Auszahlung seines Erbteils vom Vater, um es gleich darauf in einem fernen Land zu verprassen. Als David den reichen Nabal bei seiner Schafschur um eine Gabe bittet, möchte Nabal das Brot und Fleisch lieber für seine eigenen Knechte behalten. Später kommt Jesus und durchbricht dieses Muster. Von ihm ist der Satz überliefert: Geben ist seliger als nehmen.

O-Ton 9, ca. 0'38

Hoppe

Das hat ja schon sehr früh in der Kirche, also im zweiten Jahrhundert, im Unterschied zur außerchristlichen Welt, also im Unterschied zur Gesellschaft, hat es ja eine organisierte Caritas gegeben. Und da sind

auch Lebensregeln erstellt worden, die nach Möglichkeit ausschließen sollten, dass Leute nur an dieser Caritas partizipieren wollten, ohne irgendwas von sich aus da einzubringen. Also ein Geben und Nehmen ist das immer gewesen, aber es ist so, dass der, der materiell nichts zu geben hat, auch nichts geben muss. Sondern dass alle das zusammenbringen.

Autorin Die Idee der Barmherzigkeit, des selbstlosen Gebens, ist tief in unserer abendländischen Kultur verwurzelt. Jesus ist das Vorbild für diese Haltung, sozusagen als Geber aller Geber. Er gibt, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Er stirbt in unserer Welt, damit andere leben können. Jedes Jahr zu Ostern, vor allem aber im Advent rufen wir diese Bilder aufs Neue in uns wach. Deshalb sind wir in dieser Zeit so empfänglich für Spendenaufrufe von Wohltätigkeitsorganisationen, meint der Moralphilosoph Holger Burckhart.

O-Ton 10, 0'21
Burckhart

In der Adventszeit wird unsere gezielte Großzügigkeit angesprochen, damit schließt sich auch unser Kreis wieder zum christlichen Mythos insgesamt des Gebens und Nehmens. Ja, wir geben dann in der Christenzeit etwas zurück von dem, was uns gegeben worden ist, Leben. Zum Beispiel. Und sogar ein gutes Leben, ein angenehmes Leben, ein komfortables Leben, ein sicheres Leben.

Autorin Und dennoch: Außerhalb der Adventszeit wird großzügiges Verhalten erst einmal kritisch beäugt. Menschen, die sich für andere einsetzen, machen sich irgendwie verdächtig. Neuerdings bekommen sie immer häufiger das Etikett "Gutmensch" aufgeklebt. Eine Auszeichnung ist das nicht. Denn der so genannte Gutmensch wird belächelt und verhöhnt.

O-Ton 11, 0'31
Burckhart

Auf den guten Menschen wird geschimpft, weil man ihn erst mal für blöd hält, wie kann man so blöd sein, gut zu sein. Das wird so als naiver Altruismus hingestellt, also entweder ist der blöd, oder er will was. Ja, dieser Gutmensch. Ein wirklich authentisches Gutseinwollen wird dem anderen generell in Frage gestellt. Die reine Selbstlosigkeit, das reine Gutsein wirkt heute nicht mehr authentisch auf uns in einer vollkommen strategisch durchwirkten, von strategischem Handeln durchwirkten Gesellschaft. Wirkt das nicht mehr glaubhaft.

Autorin Großzügige Menschen sind offenbar in die Defensive geraten. Trotzdem lassen sie sich nicht von ihrem Tun abhalten – im

Gegenteil: Seit Jahren steigt die Zahl derjenigen, die ihre Zeit oder ihr Geld mit Bedürftigen teilen, kontinuierlich an. Sie spenden Geld für humanitäre Zwecke, engagieren sich ehrenamtlich in Sportvereinen oder Kirchengemeinden, sie gründen gemeinnützige Stiftungen, oder sie stellen sich als Leihopa oder Lesepatin für Kinder zur Verfügung.

O-Ton 12, 0'09

Knabe

Ich freue mich jede Woche aufs Neue, wenn ich ins Krankenhaus gehe. Donnerstag ist fest für das Krankenhaus eingeplant, und ich freue mich darauf.

Autorin

Gisela Knabe engagiert sich ehrenamtlich bei einer ökumenischen Krankenhaushilfe in Köln.

O-Ton 13, 0'32

Knabe

Wir helfen den Patienten oftmals, wenn sie nicht dazu in der Lage sind, zu essen. Wir haben eine angespannte, überall ist das glaube ich so, eine angespannte Personallage. In den Häusern. Die Patienten, das beobachten wir sehr häufig, bekommen ihr Essen hingestellt und die Schwester dreht den Rücken und geht. Und nachher wird es wieder abgeräumt. Der Patient wird nicht motiviert zum Essen, kann es nicht oder will es nicht, und bei solchen Menschen helfen wir halt oder versuchen zu helfen, das ist ganz, ganz wichtig.

Autorin

Gisela Knabe verbringt jeden Donnerstag zwei bis drei Stunden in einem Krankenhaus. Die Rentnerin geht von Zimmer zu Zimmer und erkundigt sich, wie es den Patienten geht und was sie für sie tun kann. Sie hört den Kranken zu, liest ihnen vor, schreibt Briefe für sie, besorgt Obst oder andere Kleinigkeiten.

O-Ton 14, 0'48

Knabe

Und es ist so, für uns oder für mich persönlich, sehr schön, wenn ich heimgehe nach diesem Vormittag im Krankenhaus mit dem Gefühl, du hast deine Zeit sinnvoll eingesetzt, du hast helfen können, und du hast Dank erfahren auf der einen Seite. Auf der anderen Seite ist es aber auch wunderbar, mit Patienten zu reden, es macht einen reich. Weil ich oftmals Menschen begegne, mit denen ich gute Gespräche habe, die mir viel erzählt haben aus ihrem reichhaltigen Leben, von ihren Erfahrungen, von ihren Schwierigkeiten, und wir haben oft als Ende einer Begegnung ein fröhliches Auseinandergehen. Und das ist schön! Das ist einfach schön.

O-Ton 15, 0'35

Ott-Göbel

Wenn ich heute auf mein Leben schaue und das vergleiche mit dem Leben, was ich noch vor zehn Jahren hatte, dann kommt mir das Leben vor zehn Jahren sehr eindimensional vor, da war eben die Arbeit vorherrschend über alles eigentlich, mein Mann und ich haben selber ja

keine Kinder, und so war für viele Jahre eben der Beruf bei uns ganz stark im Vordergrund. Heute ist das Spektrum meiner Aktivitäten einfach viel größer, ich habe nach wie vor meinen Beruf, aber ich habe eben auch oder wir haben die Stiftung und, ja, insgesamt bin ich viel, viel glücklicher als noch vor etlichen Jahren.

Autorin Brigitte Ott-Göbel hat 2007 zusammen mit ihrem Ehemann eine Stiftung gegründet: die Ott-Göbel-Jugendstiftung mit Sitz in Stuttgart. Der Stiftungszweck ist, die Erziehung, Ausbildung und Gesundheit junger Menschen zu fördern. Die Eheleute brachten selbst 125.000 Euro Stiftungskapital ein und unterstützten damit zunächst bestehende Initiativen, wie zum Beispiel das Schülercafé Alberta in Stuttgart-Riedenberg. Dann riefen sie zusätzlich eigene Projekte ins Leben. Eins davon, das Projekt "Medienpartner", wurde 2011 von der Initiative "Deutschland – Land der Ideen" mit einem Preis ausgezeichnet. Es handelt sich um ein Mehrgenerationenprojekt, in dem sich ältere und jüngere Menschen über ihren Mediengebrauch austauschen. Als Brigitte Ott-Göbel und ihr Mann die Stiftung gründeten, befanden sie sich in einer Umbruchphase.

O-Ton 16, 0'29
Ott-Göbel

Mein Mann ist in 2004 an Krebs erkrankt und hatte zwei große und schwere Operationen, und die Situation sah eine Zeitlang schon sehr bedrohlich aus und wir wussten nicht, wie viel gemeinsame Zeit uns noch bleibt. Auch zur Verwirklichung unserer Ideen. Inklusiv dieser Idee der Stiftung, und wir haben dann in 2007 gesagt, wir machen das jetzt, weil irgendwann kann es vielleicht auch mal zu spät sein oder nicht mehr möglich sein, und so waren jetzt materielle Anschaffungen gar kein Thema.

Autorin Zur Verstärkung holten sich die Eheleute ihren Neffen mit ins Boot. Volker Göbel ist wegen seiner Krankheit nicht mehr berufstätig und kümmert sich nun um die Projektarbeit und die Anwerbung neuer Spender. Brigitte Ott-Göbel hat sich 2008 als Kommunikationstrainerin und Beraterin selbständig gemacht. Eine völlig neue Lebenssituation, denn die Eheleute waren zuvor lange Jahre bei einem Automobilkonzern angestellt. Jetzt steht die Stiftung im Mittelpunkt ihres Lebens, sagt Brigitte Ott-Göbel.

O-Ton 17, 0'50
Ott-Göbel

Das ist ein ganz anderes, ja, ich sag jetzt mal Erfolgserlebnis oder Zufriedenheitserlebnis, als ich das aus früherer Zeit im beruflichen Umfeld kenne, also im Berufsleben macht man in der Großindustrie viele Projekte, aber viele davon landen dann auch in der Schublade oder werden nicht so umgesetzt, wie sie gedacht sind. Und dieses Engagement ist was Bleibendes, was Sinnvolles, und wenn wir sehen, wie Jugendliche in einem Filmprojekt, oder eine andere Maßnahme ist gerade, dass wir ein Kletterprojekt fördern im Café Alberta, oder wir unterstützen ein Projekt der mobilen Jugendarbeit, wo es um Bewerbungstrainings geht, dass wir Jugendliche unterstützen in dieser wichtigen Phase von der Schule in die Ausbildung und in den Beruf, und wenn wir da sehen, dass die Jugendlichen nach vorne kommen und Fortschritte machen und profitieren von unserer Unterstützung, dann macht uns das sehr stolz und zufrieden.

Autorin Glück, Stolz und Zufriedenheit – mit diesen Worten beschreiben die Menschen ihre Empfindungen, wenn sie anderen etwas geben. Sind die Großzügigen also gar nicht die Dummen und Naiven, sondern sogar besonders schlau? Jedenfalls scheinen sie zu ahnen oder zu wissen, dass eine freigiebige Haltung ihnen selbst auch gut tut.

O-Ton 18, 0'29
Bayertz

Also es gibt eine sehr elaborierte Forschung, die eindeutig zeigt, dass Menschen, die anderen Menschen helfen, dass es ihnen gut geht, dass es diesen Menschen auch selbst gut geht. Während man umgekehrt auch zeigen kann, dass Leute, die also ganz dezidierte Werte haben, die sagen wir mal egozentrischer Natur sind, sich selbst deutlich, signifikant häufiger als unglücklich beschreiben als andere.

Autorin Kurt Bayertz ist Professor für praktische Philosophie in Münster und Autor des Buches "Warum überhaupt moralisch sein?"¹. Ihn überrascht es nicht, dass Egoisten unzufriedener sind als andere. Denn sie machen einen Denkfehler, sagt der Philosoph.

O-Ton 19, 0'21
Bayertz

Glück oder Wohlbefinden ist etwas, was man nicht direkt anstreben kann. Und das versuchen eben die Egoisten. Die versuchen sich glücklich zu machen, das funktioniert aber nicht. Was funktioniert, ist eine Sache gut machen, und zwar auch eine Sache für andere, und dann stellt sich Wohlbefinden als Nebeneffekt davon ein.

Autorin Dieser Nebeneffekt ist allerdings enorm. Eine psychologische Studie der Universität Michigan ergab: Menschen, die ein

¹ München 2006 (C.H.Beck), ISBN 978-3-406-54132-2

Ehrenamt ausüben, sind nicht nur glücklicher, sondern leben auch länger als diejenigen, die sich nicht für andere engagieren. Anders ausgedrückt: Der Egoist, der nur seine eigenen Ziele verfolgt, verhält sich nicht nur unsozial, sondern schadet auch noch sich selbst. Trotzdem glauben immer noch viele Menschen, dass sie mit eigennützigem Verhalten ihr Lebensglück steigern können. Das Bild des homo oeconomicus scheint sich fest in ihren Köpfen verankert zu haben. Armin Falk, Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bonn, ist mehrfach dafür ausgezeichnet worden, dass er dieses Bild ins Wanken gebracht hat.

O-Ton 20, 0'47
Falk

Der homo oeconomicus ist erst mal natürlich eine Modellannahme in den Wirtschaftswissenschaften, und unsere Forschung würde nahe legen, dass es ihn gibt, es ist also nicht so, dass das Eigennutzmotiv keine Rolle spielen würde, ganz im Gegenteil, ist ein ganz wichtiges Motiv, aber für die meisten Menschen ist es eben nicht das einzige Motiv, was zählt, sondern es gibt eben auch eine ganz starke Bereitschaft, sich fair zu verhalten, sich altruistisch zu zeigen, sich bedingt kooperativ vor allem auch zu zeigen, also wenn andere kooperativ sind, selber auch kooperativ zu sein, wenn man fair behandelt wird, diese Fairness auch zurückzugeben. Und das ist dann im Widerspruch zur Modellannahme, dass alle Menschen nur auf ihren eigenen Vorteil und nur auf materielle und eigennutzorientierte Dinge aus sind.

Autorin

Armin Falk und seine Kollegen haben in Experimenten nachgewiesen, dass Menschen sogar materielle Nachteile in Kauf nehmen, wenn sie dafür im Gegenzug gerecht behandelt werden. Das heißt: Fairness ist ihnen wichtiger als ein materieller Gewinn. Solche Erkenntnisse lassen sich heute auch mit Hilfe bildgebender Verfahren gewinnen, die Menschen beim Entscheiden beobachten. Zahlreiche Studien belegen mittlerweile: Wir lassen uns viel stärker von Gefühlen leiten als von rein rationalen Erwägungen. Fühle ich mich fair behandelt? Kann ich meinem Gegenüber vertrauen? Empfinde ich den anderen als egoistisch oder als freigiebig? Solche Fragen spielen bei allen Entscheidungen eine Rolle, im Privaten wie auch im Wirtschaftsleben. Der in der

Werbung bejubelte Geiz führt dagegen nicht weit, sagt der Wissenschaftler.

O-Ton 21, 0'15

Falk

Also ich glaube, dass die eigentliche Pointe, kann man wirklich sagen, der Forschung, die wir und andere in den letzten Jahren gemacht haben, genau die ist, dass entgegen einer Vorstellung, dass Geiz sich auszahlt, tatsächlich Großzügigkeit sich auszahlt.

Autorin

Und zwar auch im Arbeitsleben, sagt Armin Falk. Das heißt: Ein Arbeitgeber, der seine Mitarbeiter an der kurzen Leine hält und sie schlecht bezahlt, schadet seinem Unternehmen eher, als dass er es voranbringt. Oder anders herum: Ein kluger Arbeitgeber ist seinen Mitarbeitern gegenüber großzügig.

O-Ton 22, 0'50

Falk

Und zwar deswegen, weil Großzügigkeit und Fairness die Arbeitsmotivation erhöht. Und ohne Arbeitsmotivation ist mein Unternehmen nur noch die Hälfte wert. Das ist ganz einfach, weil Arbeitsverträge unvollständige Verträge sind, wir können Arbeitsmotivation nicht gerichtlich erzwingen. Was ich durchsetzen kann, ist, dass jemand pünktlich zum Arbeitsplatz erscheint und dass er auch irgendwie da ist und irgendwas macht, aber wie motiviert er ist, wie stark er sich engagiert für die Ziele, wie kooperativ er ist, ob er sich identifiziert auch mit den Zielen der Unternehmung, das kann ich nicht durchsetzen, und da bin ich angewiesen auf die freiwillige Kooperation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, und wenn ich diese freiwillige Kooperation nachhaltig und zuverlässig zerstören will, dann muss ich jemanden nur unfair behandeln.

Autorin

Allmählich rücken diese Erkenntnisse auch in das Bewusstsein der Unternehmer vor, berichtet der Wissenschaftler. Deshalb geht er davon aus, dass wir auf dem Weg zu einer humaneren Wirtschaft sind. Nicht Gier und Kontrolle werden in diesem Zukunftsszenario den Arbeitsalltag bestimmen, sondern Großzügigkeit, Fairness und Vertrauen. Wird der egoistische Nutzenmaximierer also bald zur gesellschaftlichen Randfigur? Dafür spräche auch ein weiteres neues Phänomen: Wohlhabende schließen sich zu Initiativen zusammen, weil sie mehr von ihrem Reichtum abgeben möchten als bisher. Sie appellieren an die Politik, die Steuergesetze so zu ändern, dass am Ende weniger für sie selbst und mehr für andere übrig bleibt. Offenbar haben die alten Denkmuster nach dem

Motto "Jeder ist sich selbst der nächste" bei vielen Menschen ausgedient. Dem homo oeconomicus bläst jedenfalls immer mehr Gegenwind ins Gesicht. Eine Entwicklung, die durch die Finanzkrise noch Auftrieb bekommen hat, meint Armin Falk.

O-Ton 23, 0'31
Falk

Da vollzieht sich schon ein gewisser Wandel, auch dass Menschen sich fragen, was ist eigentlich wichtig, und ist es eigentlich ein großer Ausweis, wenn man sich Millionen aufs Konto überweist oder Hunderttausende, sind es nicht ganz andere Dinge wie Engagement für andere, Großzügigkeit usw. Und ich glaube, dass darin eine Chance steht, auch noch mal zur Neujustierung, was wollen wir eigentlich in dieser Gesellschaft, was sind eigentlich unsere Ziele, was sind eigentlich unsere Leitbilder, was sind eigentlich die wirklichen Helden, und das sind nicht die dicken Brieftaschen, sondern die großen Herzen.

Autorin

Natürlich kann man jetzt einhaken und sagen: Viele Großzügige sind nur deshalb so freigiebig, weil sie wissen, dass sie am Ende wieder selbst davon profitieren. Zum Beispiel schreiben sich viele Unternehmen neuerdings "Corporate Social Responsibility" auf ihre Fahnen, also gesellschaftliche Verantwortung. Hier stellt sich tatsächlich die Frage, welche Motive dahinter stecken: Unterstützen die Unternehmen wirklich ernsthaft das ortsansässige Waisenhaus, oder wollen sie mit den Fotos von strahlenden Kinderaugen nur ihr Image aufpolieren? Also: Handelt es sich womöglich gar nicht um eine großherzige Geste, sondern nur um eine moderne PR-Strategie? Vielleicht. Aber vielleicht lässt sich das eine auch gar nicht so deutlich vom anderen trennen. Der Philosophieprofessor Kurtz Bayertz zieht ein Fazit aus den aktuellen Forschungen:

O-Ton 24, 0'16
Bayertz

Es ist also nicht so, wie man denken könnte und wie viele, auch Philosophen, gesagt haben, dass Altruismus und Egoismus etwas ist, was sich ausschließt, sondern man kann auch sehr wohl etwas für sich selbst tun, indem man etwas für andere Menschen tut.

Autorin

Im Ergebnis dürfte großzügiges Verhalten jedenfalls mehr Menschen zugutekommen als Gier und Geiz: Waisenhäuser bekommen hin und wieder einen Scheck von einem Unternehmen,

Patienten erfahren im Krankenhaus mehr menschliche Zuwendung, und benachteiligte Kinder finden in einem Schülercafé ein zweites Zuhause. Wenn die Gebenden wie Gisela Knabe und das Ehepaar Ott-Göbel auch selbst davon profitieren – umso besser.

O-Ton 25, 0'28
Ott-Göbel

Meinem Mann geht es heute gesundheitlich im Moment stabil, Gott sei Dank, und wenn wir so über unsere gesundheitliche Situation und auch über unser Leben in den letzten Jahren nachdenken, dann sind wir beide der Auffassung, dass diese Stiftung, auch wenn mein Mann sich sehr stark engagiert, also er steckt die meiste Zeit von uns in die Stiftungsarbeit rein, dass das für ihn auch so eine kleine lebensrettende Maßnahme war und mit Sicherheit auch ein Beitrag dazu, dass es ihm gesundheitlich heute wieder besser geht.

O-Ton 26, 0'30
Knabe

Ich habe so die Erfahrung gemacht, dass durch die Bank die Menschen glücklich sind, die Patienten glücklich sind, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt und einfach Zeit für sie hat und mitbringt. Das sind manchmal Winzigkeiten, aber es macht Spaß, das gemacht zu haben, und wenn ich dann nach Hause gehe, oftmals mit einem breiten Grinsen im Gesicht.